

# Der City-Marschall von Tangipahoa.

Von Karl Friedrich Heilmann.

Als die Sonne langsam hinter die hohen Fichtenwipfel sank und von den langen Nadeln gefiltert wurde, lagte sie schumelnd, wie man es wohl in den Bilderbüchern der kleinen Kinder sieht, und bemühte sich nach Kräften, zum Gutenachtsgruß alles mit einem schönen roten Schein zu färben, damit der Name des „blutigen“ Tangipahoa, wie der Louisianer diesen Teil seines Landes zu nennen pflegt nicht ganz ohne äußerliche Berechtigung sei. Friedlich und unblutig genug sah es sonst in dem kleinen Orte aus. Die sanftigen Straßen waren so mächtig breit und lang und die Häuser an beiden Seiten so spärlich und niedrig, daß mehr der Eindruck des offenen Landes erweckt wurde als der einer kleinen Stadt.

Wenn ein Häuschen um vieles verwahrloster aussah als die andern, so war zehn gegen eins zu wetten, daß es einem Irlander gehörte; war ein einigshen schmudger und geräumiger als die übrigen, so war der Besitzer mit ähnlicher Wahrscheinlichkeit ein Deutscher.

Unendlich und unnötig lang reckten die Straßen sich in die Weidung der Wälder und Sümpfe hinein. Wo die sehr reichlichen Straßkörner noch reichlicher wurden und die spärlichen Häuser noch spärlicher und ärmlicher, mit zerlumpten Säden als Vorhang anstatt Türen, wo die kleinen schwarzen „Vidaninns“ mit einem spitzbüchischen Wajsbären herumspielten ging es auf enger werdendem Wege durch die Fichten, zuerst trocken und mit weiten Abständen zwischen den Bäumen, mehr an den Berliner Grunewald erinnernd als an subtropische Uppigkeit, dann wurde es feucht und niedrig. Schlingpflanzen trocken wirt an den entgegenragenden Stämmen empor, das spanische Moos hing lang an den Zweigen herab, und der Nordländer fand ein wenig von dem, was er vom Süden erwartet zu können glaubte.

Ein paar Dutzend Schritte abwärts einer Sägemühle, auf einem bescheiden Hügel mit hübschem Ausblick über den Fluß, schmühten etwas Weiches mit einem leuchtenden Mittelpunkt: ein Muffelinschleier, der jetztartig an vier Stangen aufgespannt war und Raum für einen Tisch und ein paar Stühle und Schutz gegen die vermaledeiten Moskitos bot. Drei Herren sahen um die Windmühle langten ab und zu unter den Tisch nach dem Spion und der Witzstafische und guckten in die mondhele Abendlandschaft hinaus, die sich durch die feinen Schleiermaschinen gesehen, wie eine Illustration in einer billigen Zeitung ausnahm.

„Deubel noch mal,“ sagte der Herr aus Deutschland, „heute heißen die Vießter aber wieder mal toll!“ Und mit klatschendem Flachsflagel in den Nadeln versuchte er einen der winzigen Qualgeister zu morben.

„Puh, so'n kleiner Stier!“ Müßten ihn übrigens selbst mit reingebrocht haben. „Ich hab ihn nicht eingelandet,“ witzelte der Aufseher der Sägemühle und stimmte eine behäbige Lache an. „Ist ja ne ganz nette Gegend,“ brumnte der Deutsche, „bis auf —“

das Innere hineinbrechte. Es war ein kleiner, magerer Mann mit tiefen, grauen Augen, grauem, schütterigem Kinnbart und schnellen, entscheidenden Bewegungen. Mit einem höflichen: „Good Evening, Gentlemen“, ließ er sich nieder.

„Na, Smith, können Sie sich noch immer nicht von Ihrem Freund trennen?“ meinte lächelnd der Arzt.

„Well, Doctor,“ erwiderte Smith und stochte mit einem Rud rüdwärts seine drei Finger Whistly hinter die Binde gierend, „man besser sieht sich vor, he? Wenn's dunkel wird, hab ich den Rücken des „Son-of-a-Gun“ lieber vor meiner eigenen „Gun“, als daß sein Schießes nach meinem Budele schließt.“

Der Doktor, der seine Leute kannte, züntrerte verschränkt mit den Augen und fing an zu fischeln. „Sie, Smith, unser Freund hier aus Deutschland ist mit unserm schönen Louisiana und besonders mit dem milden, sünftlichen Tangipahoa nicht recht zufrieden. Besonders unsere Gerechtigkeitsspflege behagt ihm nicht. Er sagt, sie sei „rotten“. In Deutschland wär's bei weitem feiner.“

„Doktor, Sie übertreiben“, verteidigte sich der Angegriffene, „mir gefallt's recht gut hier. Aber Verschickenes ist faul im Staats Louisiana. Und dazu gehören die Moskitos, zure Behandlung der Neger und das Unghen. Daß ihr keine Zeugen und Jury zusammenträgt, um einen Kerl wie den von vornhin zu verurteilen, kommt doch im Grunde davon her, daß alle die anständigen Leute Gesellschaften wie Lynchen und „White Copping“ in Schutz nehmen. Unrecht gebiert Unrecht, eine alte Geschichte.“

„Das verstehen Sie nicht, Sir“, erwiderte der kleine City-Marschall ganz respektvoll, aber bestimmt und ein wenig ungeduldig, „ich bin zwar in Deutschland geboren, war aber erst vier Jahre alt, als ich rüberkam und glaube, daß ich ebenso viel Recht habe, mich einen „Southern Gentlemen“ zu nennen als irgendein anderer, der hier geboren und großgezogen ist.“

„Of course, Smith“, schaltete der Aufseher ein. „Die Nigger sind all right“, so lange sie in ihrem Platz gehalten werden. Wenn so'n „Son-of-a-Gun“ aber so'ne Scheußlichkeit begeht, was bleibt uns übrig, als ihn aufzubummeln? Das Gerücht? Pfaw! wenn der Kerl einen politischen „Pull“ hat, kommt er immer wieder los. Unghen ist all right, Sir, und meistens noch viel zu gut für die „Rascals“.

„Recht hab' ihr, Smith!“ pflichtete der Aufseher wiederum bei. „Rein, Herr!“ rief der Deutsche ein wenig bösig, „das heißt im Kreise herumlaufen. Unrecht auf Unrecht setzt, macht noch lange kein Recht. Das ist keine mathematische Aufgabe, wo zwei Minus multipliziert ein Plus eroehen. Laßt die Richter und die anständigen Leute ihre Pflicht thun, das ist das einzige Mittel, Besserung zu schaffen. Warum geißt denn in Deutschland ohne Unghen und überall sonstwo?“

Der Konstabler zuckte die Achseln und brumnte: „Da gibt's auch keine Nigger und, anghon, es wird trüben auch wohl nicht besser sein.“

„Es ist aber besser,“ beharrte der Deutsche. „Shucks! Warum kommen denn alle hier rüber“, sagte Smith kurz und stand auf, „weil, ich besser geh' beim und se's nach meinem Freund.“

„Nach einem zum Abschied, Marschall“, begütigte der Doktor, „Proßt!“

Der Aufseher schloß sich dem Kleinen an und persichiedete sich von den Zurückbleibenden. „Good Evening, Gentlemen“, wünschte der Konstabler und gab beiden feist die Hand. Nichts für ungut, Herr“, fügte er höflich hinzu, „und einen angenehmen Abend.“

„Well, wie gefallt Ihnen unser City-Marschall?“ lächelte der Arzt, als er mit seinem Freunde allein war. „Doktor, ein's macht mich noch immer wild, so lang ich hier schon bin“, sagte der Deutsche, „der Kleine ist gewiß ein braver, tüchtiger Mann. Aber das verdammt schnelle Umtrempeln der Nationalität geht mir gegen den Strich. Und gerade wir Deutschen haben es. Der Franzose, der Italiener, der Irlander, der Schotte, sie alle halten an ihrer Eigenart fest.“

amerikanischen Patriotismus an keine Banane“, lächelte er, als er das ein wenig verlegene Gesicht seines Gegenübers sah, „ich bin ja zur selben Zeit ein guter Deutscher. Und ich glaube, daß dies Gerebe vom zu schnellen Verlieren der Nationalität mit größerer Vorliebe als Berechtigung wiederholt wird. Zum Beispiel Freund Smith, ein ganz samofner Kerl übrigens. Hören Sie mal zu, was er im vorigen Jahr ausgepfiffen hat. — Sie haben noch kein Lynchen hier mitgemacht, wie?“

Der Deutsche schüttelte den Kopf. „Na, da haben Sie auch nicht viel veräuamt. Schön ist die Geschichte nicht. Ich bin ja schon fünfzehn Jahre in Dixie; meine Praxis, wie Sie wissen, ist in New Orleans, aber im Sommer bin ich immer ein paar Monate auf dem Lande, wo Sie dergleichen natürlich leichter zu sehen bekommen als in den großen Städten. Uebrigens ist es noch gar nicht so lange her als hier in New Orleans eine ganze Gesellschaft Italiener an einem Nachmittage mitten in der Stadt lynchten. Das liegt den Menschen hier eben im Blute.“ Und der Doktor erzählte:

„Also im vorigen Jahr war's ich sah gerade zu Hause und spannte meine Angelfischreute zum Trocknen auf, als meine alte Nigger-Köchin halb blödsinnig vor Aufregung — und Sie wissen, wie unendlich bumm so'n schwarzes Menschenkind aussehen kann, wenn es aufgeregert ist — in die Yard gerannt kam mit der Nachricht, daß Mrs. Fleming überfallen worden sei und daß die ganze männliche Bevölkerung der ebenhauptstadt des blutigen Tangipahoa sich bewaffnet habe, um sämtliche Neger abzumurfeln. Nun kannte ich die Frau Fleming, die von einer detartig phänomenalen Häßlichkeit ist, daß der Gedanke, sie hätte erotische Gefühle erweckt, wenn auch nur in einem „No'count Nigger“ nur so tomisch vorkam, daß ich unwillkürlich lachen mußte. Aber, wie gesagt, mit den Schwarzen ist das so'ne Sache, man kann wirklich nie wissen —. Nun wollte das Unglück, daß gerade Martine war. Im allgemeinen sind die Leute hier in der Stadt ganz ruhig und anständig. Der schlimmste Ruf des „blutigen“ bezieht sich mehr auf die „Rarish“ (Strichsel), die denselben Namen führt, als auf den Ort. Aber rundherum wohnt wirklich eine faule, verkommen, gottverlassene Bande. Wenn Sie den Kerlen für ein paar Dollars Schnaps zahlen, so glaube ich wahrhaftig, daß sie Ihnen einen Nigger zum Spah machen. An den Martintagen ist der Ort voll von dieser Sorte. Und auch das ist leider wahr: wenn der Nob erst mal losgelassen ist, so verbaubt er gern jeden schwarzen, der ihm in den Weg läuft. Und wenn's noch immer beim Verprügeln bliebe!“

Draußen gingen schon munter einzelne Flinten los. Meine gute Alte war vor Angst halb außer sich. Ich beruhigte sie, so gut ich konnte und ging auf die Straße. Meinen Revolver ließ ich zu Hause. Mit Gewalt ist da nicht zu steuern. Wenn überhaupt, dann nur mit der Autorität, die Erziehungs- und Intelligenz gibt. Thierbändiger-Methoden. Freilich, wenn die Vießter erst mal Blut geleckt haben, ist die Methode auch nur sofo. Die Blutwunde an der Leine, schon die Gesellschaft mit Kadab au. Wie das immer bei dertartigen Anlässen der Fall ist, bielten sich die respektablen Leute zu Hause. See, mein Lieber, Freiheit ist das nicht. Sie kennen die Menschen hier noch nicht genügend. Ganz nette, gutmütige Leute, aber wenn sie rabiat werden, so schießen sie Sie in aller Nettigkeit und Gemüthlichkeit mausetodt. Zu Hause bleiben ist das Vernünftige. Den Unfynn verhindern können Sie doch nicht, und was sonst hätte ein anständiger Mensch auf der Straße verloren?“

„Weshalb ich rausging? Ja, wahrscheinlich weil ich ein Narr war. Mag sein, daß der Deutsche in mir wieder mal rausstroch. Ich suchte unsern Marschall, konnte ihn aber nicht finden. Die Lynchlustigen waren schon alle auf dem Kriegspfade. Die besonnenen und vernünftigen Leute erzählten mir, was vorgegangen war. Frau Fleming hatte hinterwärts eins auf den Schädel getriegt, war ohnmächtig geworden, aber ebe der Lumpliche Absicht auszuführen konnte, waren Leute hinzugelommen und hatten ihn verschleucht. Reiner hatte ihn genau gesehen, und die Fleming wußte von nichts. Der Verdacht hatte sich auf einen Neger Namens Robinsou gelenkt. Wie mir schien, ohne besondern Anhaltspunkt, nur aus dem allgemeinen, daß der Kerl im großen und ganzen ein „schlechtes Subiet“ war. Und nun zeigte sich ein Stück merkwürdiger Massenpsychologie, das oft beobachtet werden kann. Die Heerdenmenge hüpfte mit leichtsinnigen Gedankensträngen zu Schlüssen, die ein jeder einzelne sich geschämt hätte zu erzeiden, und so hätte ein jeder darauf geschworen, daß Robinsou der Attentäter sei. Ich hielt den Kerl, trotzdem er ein Kraußel und Taugenichts ist, im allgemeinen zwar für harmlos, aber wahrhaftig, bei den Regern kann man nie ganz sicher sein.“

Alle versicherten mir aufs bestmögliche, daß Smith nicht mit dem Mob ausgezogen sei. Ich hatte schon befürchtet, daß er sich zu dieser Dummheit hätte verleiten lassen, denn seine Vorliebe für Unghen hatte

er immer genau so offen gezeigt wie eben heute Abend. Eine Viertelstunde verging, eine halbe, und siehe da — wer kommt am andern Ende des Orts herein? Mr. Smith, City-Marschall von Tangipahoa, und zwar vor sich herbetreibend den Robinsou. Der Schwarze zitterte erbärmlich vor Angst, der Pistolenauslaß in's Kreuz gepost, schien ihm nicht zu behagen. „Hoh de Lawd's Sate, Marschall“, bettete der arme Teufel, „ich bin's nicht gewesen. Bringt mich nach Amie, laßt mich nicht hier. Die Kerle kriegen mich sonst.“

Smith war kurz angebunden, antwortete dem Schwarzen gar nicht und auf unsere eifrigen Fragen nur verdammte einfüßig. Den Nigger sperrte er in die Jail. Sie kennen die betrottete Zehrerube. Ein Ziegenbock kann die Thür einstoßen. Ich sah den kommenden „Trouble“ so deutlich wie Tageslicht und versuchte das bessere Element anzukübeln. Dem Marschall bewaffnet Hilfe zu leisten, fand aber wenig Gegenliebe. Es ist wahr, keiner vertheidigte die Unghen; keiner von den Zurückgebliebenen wollte aktiv daran theilnehmen, aber sich dagegen stemmen wollte auch keiner. Die Stimmung war lau und gleichgültig. Unghen ist nicht recht, gewiß nicht, aber anghon, dem Nigger konn's nicht schaden. Das ist die Logik des Südens, auf die Unghenfrage und auch sonstwo angewandt. Das verdamnte anghon! Sie glauben gar nicht, für wie viel Unheil in den Vereinigten Staaten dies kleine Wort die Verantwortung trägt, und besonders hier im Süden. Ich that das einzige, was ich thun konnte, und telephonirte noch Amie um Solbaten.

Es dauerte nicht lange so kamen die ersten von der Suche zurück. Solbaten sie erfahren, daß der Nigger gefangen sei, galoppirten sie heulend wieder ab, um die andern zu benachrichtigen. Und bald darauf kam die ganze Bande diesen Weg da unten johlend und schreiend entlang, Freudenstöße abfeuernd und rannte schnurstrahs nach der Jail. Von drinnen hörte man den Neger jammernd und laut beten, draußen aber stand Smith, sehr ruhig und schweigsam, aber mit einem verwirrt entschlossenen Blick rauchte seine Pfeife, und hatte in jeder Hand einen mächtigen „Colt“. In respektvoller Entfernung, der zu erwartenden Schierei wegen, stand die übrige Bevölkerung, Männlein und Weiblein, die Frauenleute natürlich hysterisch, alle interessiert, aber passiv.

„Wull, ob Smith!“ Hurrah for Smith!“ schrie die Gesellschaft, „gib den Halunken raus, ob Man; mach keine Jagen. 's ist all right!“ Doch Smith ganz ruhig, aber mit einer Betonung, die die Begeisterung bedenklich dämpfte, sagte nur: „Stand bad!“ Und zurück gingen sie. Die Schreier sahen sich gegenseitig an, lachten ungewiß, und probirten es dann ein wenig ruhiger. „Mach keine Dummheiten, Marschall. Wir thun dir nichts. Nur das schwarze Luder wollen wir und „donna it“, wir kriegen ihn auch.“ „Abwarten,“ sagte Smith, immer mit demselben ruhigen, aber entschlossenen Ton.

„See here, old Man, what's the use! Geh weg da oder, verdammt noch mal, wir schießen.“ Ruhigere wandten ein: „Zimmer lachte, Jungsens, 's geht auch so. Smith, du weisst selbst, der Kerl verdient es. Gib ihn raus. Was willst denn du gegen uns alle? Mann, wie oft hast du selbst gesagt, die Lumpen verdienen das Unghen!“

„Alles zu seiner Zeit,“ sagte der Marschall, „vielleicht an eurer Stelle thät ich wie ihr. Aber an meiner Stelle thu ich, wie ich thu. Ich will“ — und hier brach die Erregung bei unserm Freund durch und er stuchte ganz bebenklich, „ich will dies und jenes sein, wenn ich nachgeh.“ Jetzt bin ich Marschall. Meine Pflicht ist den Nigger abzuliefern, gesund und heil. Und abliefern werd ich ihn und wenn alle gegen mich anheulen.“

Nun verloren die Leute die Geduld, sie wurden ärgerlich, drohten heftiger und ich sah deutlich, daß in den nächsten Minuten die Revolver losgehen würden. Kam es erst zum Schießen, so war die heile Haut unserm guten Smith keinen Pfifferling werth. Den Neger zu retten sah ich keine Möglichkeit. Die Bube, in der er saß, war nach allen vier Seiten zu frei, und ein paar Fußtritte konnten die morischen Bretter auf der Rückseite mit Leichtigkeit eintreten. Was die Menge noch zurückhielt, war Ueberraschung und Uneinigkeit. Allen, wie auch mir, war das entschlossene Auftreten des Marschalls vollständig unerwartet gekommen. Aber ich konnte fühlen, wie die Streiterei nachließ und wie der Geist der Gewalt sie schnell einigte. Ich drängte mich durch die gesittulierende Menge und rebete dem Smith zu nachzugeben. Widerstand hatte wirklich keinen Zweck.

Der Alte gab mir jedoch nicht einmal Antwort. Abzüglich aber rief er laut aus: „Hallo, ihr Schreißhüse, haltet mal das Maul! Ich will euch was sagen. Ihr seid alle verdammte entschlossene Jungsens, he? Oder glaubt wenigstens es zu sein. Well, so glaub ich. Hört mich an. Der beste Mann soll den Nigger kriegen. Seid ihr wirklich so mächtig entschlossen, so laßt es euch auch was kosten. Thut wie ich, und ihr sollt euren Willen haben.“

Und damit steckte er seinen Revolver in die Holster, nahm seine Pfeife — ich kannte das Ding auch, eine richtige alte „Dutch Pipe“ mit einem Porzellanlopp, auf dem eine Ansicht von Gundersleben gemalt war — hielt seine linke Hand flach ausgebreitet und schüttete den glühenden Tabak hinein.

Die Schreier verstummen und sahen erschaut den Kleinen an. Die Haut sprang auf, das Fleisch versengte, er aber hielt die Hand steif und unbeweglich, als wenn sie aus Stein wäre. Die Leute drängten sich zusammen und glogten verwundert nach dem fellsamen Anblick hin. Mir ging allerlei durch den Kopf in den Minuten, und ich war wie besessen von dem psychologischen Problem, so daß ich kaum an die Schmerzen des Marschalls dachte. Die stumpfen Gehirne der Leute waren, wie die fast aller primitiven Menschen, nur fähig, einen Gedanken mit einem Male zu fassen. Bis jetzt hatte nur die fixe Idee des Unghens in ihrem Schädel Platz gehabt. Wie aber bei allen Primitiven, war die Stärke des einzigen Gedankens und Vorsages größer als bei gebildeten Menschen, deren komplizirtere Ideenassoziationen die Stärke vertheilten. Daher die Gefahr für den Neger und unsern Freund, der durch seine Gewalt hätte erfolgreich begegnet werden können. Durch seine Gewalt, aber wohl durch eine neue Idee. Und das hatte der Marschall unbewußt durch diesen Scävola-Trick erreicht, trotzdem er sicher nie von dem alten Römer gehört hatte. Und wie Porsenna, so ging es auch in Tangipahoaern. Für eine Zeitlang imponirte ihnen die Größe dieser Entschlossenheit und Willenskraft so sehr, und das Vorkommniß erschloß ihnen so fellsam, daß sie genug zu thun hatten, die neue Idee in ihrem blöden Gehirn unterzubringen, und daß die alte des Unghens darüber beiseite gedrängt wurde. Für eine Zeitlang, denn dauernd freilich hätte die Stimmung kaum angehalten, aber in einer Stunde waren die Soldaten da und brachten den Neger sicher nach Amie. Uebrigens war er unschuldig, konnte sein Alibi nachweisen. Der Schulding wurde ein paar Monate später in Houma von Rechts wegen aufgenüßelt wegen eines ähnlichen Verbrechens und bekannte vorher auch diese Geschichte.

Nun, man bear Sir, seine Pflicht erfüllen, wenn sie mit unsrer Reigung und Ansicht übereinstimmt, kann jeder Schafskopf. Aber seine Pflicht thun, sichtlich, hart und steif, that's it. Und ich glaube wahrhaftig, Smith hielt den Robinsou für schuldig und im Grunde sympathisirte er mit den Unghen. Und darum lassen Sie ihn und die andern Deutschen ruhig quasseln. Tall, tall, wenn's nur darauf antkommt, sehen sie doch ihren Mann.“

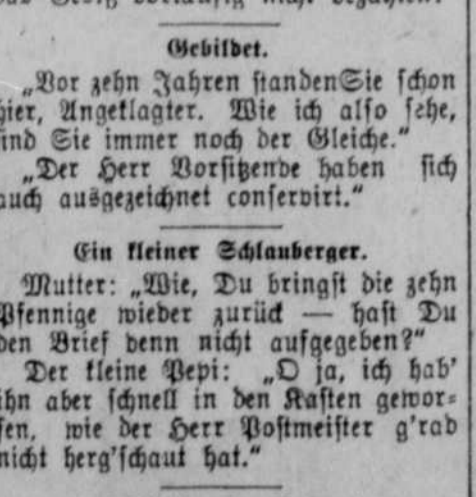
„Doktorchen“, rief der Herr aus Deutschland begeistert, „der kleine braune Kerl ist ja ein veritauber Held.“

„Of course er ist. Die Ratbe an seiner Hand ist so ehrenhaft wie ein Selbstbeßel in einer siegreichen Schlacht.“

„Hut ab, Doktor, ich komme Ihnen als Retireter des City-Marschalls von Tangipahoa drei Finger!“

„Ich gestalte mir, Ihnen nachzukommen“, sagte der Arzt. „Proßt!“ Und dann blühten beide schweigend in die blaue SommernachtLouisianas hinaus, das Bild der allen Heimath reigte sich in dem Deutschen und dem Amerikaner und machte ihre Herzen sanft, so daß sie sich freundlich in die Augen sahen.

Ginträglicher.



„Woacht D', Hansl, mit der Vießthirschschaft is's mir mehr — 'leg' mi' jetzt auf d' Sommerfleischler!“

„So, das Gehiß paßt vortrefflich, nun versuchen Sie einmal, ob Sie damit sprechen können!“

„Ach ja, Herr Doktor — ich kann das Gehiß vorläufig nicht bezahlen!“

„Vor zehn Jahren fanden Sie schon hier, Angeflagter. Wie ich also sehe, sind Sie immer noch der Gleiche.“

„Der Herr Vorzeige haben sich auch ausgezeichnet confservirt.“

Ein kleiner Schlauberger.

Mutter: „Wie, Du bringst die zehn Pfennige wieder zurück — hast Du den Brief denn nicht aufgegeben?“

Der kleine Papi: „D ja, ich hab' ihn aber schnell in den Kasten geworfen, wie der Herr Postmeister g'tad nicht herg'schaut hat.“

Unfriedliche Antwort.

Karlchen (bei einem Spaziergange durch die Stadt): „Sag' mal, Mama, warum regnet es eigentlich?“

Mama: „Damit die Blumen wachsen und die Gemüße, die Du so gern isst.“

Karlchen: „Aber warum regnet es dann auf den Straßen?“

Begründete Furcht.

„Weißchen, Du solltest endlich auch einmal zu lochen anfangen.“

„Und wirst Du mich auch dann noch lieb haben?“

# Bauer und Bader.

Von H. Marx.

Der Niederhofbauer und der Bader können sich von jeher nicht recht leiden. Am letzten Sonntag hat ein Streit im Gasthaus das bisher nur unter der Aße glimmende Flämmchen ihres Caffes zu lobernder Flamme entfacht. Jeder hat sich vorgenommen, dem anderen bei erster Gelegenheit etwas zu fliden.

Es ist daher dem Niederhofbauern doppelt fatal, als er heute früh mit heftigen Zahnmerzen erwacht. Die Aussicht, sich den franken Zahn vom Bader entfernen lassen zu müssen, ist schaudererregend. Wie leicht kann ihm der Feind, die prächtige Gelegenheit, seine Rachsucht zu stillen, wahrnehmend, statt des trunken ein paar kerngesunde Zähne auskreifen.

Der Niederbauer hofft, daß die Schmerzen wieder vergehen werden; aber das Gegenteil tritt ein, sie nehmen im Laufe des Vormittags immer mehr zu. Der Geplagte ist schließlich halb wahnsinnig, kann nichts anfängen und der Gedante, den er anfänglich mit Grauen zurückwies, nimmt immer festere Gestalt an: er muß zum Bader. Der Weg zur Stadt ist weit, heute ist's dafür zu spät und bis morgen — die ganze Nacht hindurch — mag er die Qual auf seinen Hock mehr ertragen.

Der Niederhofbauer sagt also den heroischen Entschluß, es ist am Spätnachmittag, zum Bader zu gehen. Aber gehörig Muth trinken muß er sich vorher. Er vertritt zunächst, was er an Alkohola im Hause hat. Dann begibt er sich auf den Lebensweg. Als er am Gasthaus vorbeikommt, denkt er, es kann nicht schaden, sich noch mehr Muth zu trinken. Er geht rasch nachdenkender allerlei Schnaps hinter die Binde. Die Wirkung dieser Mischung ist fabelhaft. Der Niederhofbauer befindet sich bald in einer Stimmung, daß es ihm nicht darauf anfahe, in einem Tagerflüg zu spazieren. Der Gang zum Bader hat für ihn alle Schrecken verloren.

Der Abend dämmert schon herauf als der Bauer endlich aus dem Wirthshaus schwannt. Aber nun, an der frischen Luft macht sich die Wirkung der genommenen ungesonderten Alkoholmenge erst recht bemerkbar. Der Bauer kommt gerade noch bis zum Gartenzaun des Baders; er versucht es, sich an den Holzstaketen zu halten, aber schon sinkt er bemühtlos aufkommen, todesähnlicher Schlaf umfängt seine Sinne.

Es dauert nicht lange, so wird der Bader durch ein Geräusch wie von einer arbeitenden Säge auf die Straße gelockt. Da sitzt sein Feind, mit dem Rücken an den Zaun gelehnt, in festem Schlafe, hat das Maul weit aufgesperrt und schnarcht, daß es weit hin schallt.

Der Bader betrachtet seinen mehrfachen Gegner mit feindlichen, schadenfrohen Blicken. „Wari! Bauer, jetzt sollst Du mir büßen!“ zischt er höckerfüßig, eilt ins Haus und kehrt alsbald mit seiner Zange zurück. Ein schneller Blick die Straße entlang zeigt ihm, daß kein Augenzeuger in der Nähe ist. Dann fährt er dem Schlafenden mit der Zange in den offenstehenden Mund, packt den ersten besten Zahn und ritzt! — hat er ihn herausgerissen.

Der Bauer stöhnt ein dumpfes Grunzen aus, starrt den Bader mit schloß- und alkoholorunknenen Augen sekundenlang verständnislos an und — schnarcht dann weiter, als wäre nichts vorgefallen. Der Attentäter aber verschwimmt; haha, was der Bauer am nächsten Tage für Augen machen wird. Nachweisen kann man ihm nicht, sein Feind muß schon glauben, er habe sich den Zahn im Kaufhause ausgegahen.

Es ist schon gegen Morgen, als der Betrunkene erwacht. Der Rauch ist zum größten Theil gewichen, nur ein Nordstater zurückgeblieben. Fröstelnd erbebt sich der Bauer und beginnt darüber nachzusinnen, was denn eigentlich passiert sei. Langsam kommt die Erinnerung: Zahnschmerzen, Wurmbirken, Zahnausreißer. Ja, jetzt glaubt er sich auch zu entsinnen, den Bader mit der Zange vor sich gesehen zu haben; der näheren Umstände weiß er sich aber nicht zu erinnern, alles ist wie in undurchbringlichen Nebel gehüllt.

Aber die Hauptsache ist erreicht: der franke Zahn ist heraus; der Schmerz ist gewichen. Das war doch anständig vom Manne, ihm trotz ihrer Feindschaft den franken Zahn, seinen einzigen gefunden, herauszuziehen.

Als er am nächsten Tage dem Bader in der Dorfstraße begegnet, geht er schnurstrahs auf ihn zu. Das Gesicht des Dorfstruzens sieht verlegen, schuldbewußt aus; und es hat fast den Anschein, als wolle er dem Bauern in weitem Bogen aus dem Wege gehen.

Aber der hat ihn schon erreicht. „Bader, i bent“, unsere Feindschaft soll jetzt a End' haben. I dank' Dir auch schön, weil Du mir den franken Zahn so gut gezogen hast; wie weggeblasen fan die Schmerzen! Nochmals dank' i Dir, Bader!“

Der aber denkt in diesem Moment: „Schau möcht' i doch, was i jetzt für a faubumm's Gesicht mach'.“

Begründete Furcht.

„Weißchen, Du solltest endlich auch einmal zu lochen anfangen.“

„Und wirst Du mich auch dann noch lieb haben?“